

Kriegisches  
W o c h e n b l a t t  
für  
Leser aus allen Ständen.

---

26.

---

Freitag, am 1. April 1831.

---

---

Schlangen- und Alligatorsjagd.

Der englische Reisende Charles Watterton suchte in Guyana lange Zeit vergebens eine jener ungeheuren Schlangen zu bekommen, welche unter dem Namen Coulacanara bekannt sind, und oft eine Länge von 14 bis 20 Fuß mit einer verhältnißmäßigen Dicke erreichen. Endlich entdeckte ein alter Neger ein solches Thier, das in sich zusammengerollt in seiner Höhle lag. Watterton begab sich sogleich an Ort und Stelle; die zwei Neger die ihn begleiteten, räumten behutsam das Gesträuch, die Kräuter und die Lianen weg, die den Zugang versperreten und wollten dann auf die Schlange schießen. Dieß war aber nicht in der Absicht des Reisenden, der sie lebendig fangen wollte,

wollte, um ihre Haut unverfehrt zu erhalten und sie frisch seciren zu können. Er schritt auf die Höhle zu; der eine von den Negern folgte mit einer Lanze bewaffnet, der andere mit einem Hirschfänger, beide in größter Angst. Die Schlange lag unbeweglich auf der Erde mit dem Kopf zwischen dem zweiten Knoten; Watterton näherte sich ihr unbemerkt und in einem Moment hatte er sie mit der Lanze, gerade hinter dem Hals, auf den Boden gespießt. „Der Neger, der zunächst hinter mir stand,“ erzählt der Reisende, „faßte jetzt die Lanze und hielt sie fest, während ich in die Höhle hinein kroch, um die Schlange am Schwanze zu packen und so zu überwältigen. Als sie sich verwundet fühlte, stieß sie ein entsetzliches Gezische aus, daß mein kleiner Hund heulend davon lief. Ich hatte nicht wenig Noth in der Höhle; morsche Holzstücke fielen von allen Seiten auf mich ein und das Ungeheuer machte mir tüchtig zu schaffen. Ich rief dem zweiten Neger zu, daß er sich auf mich werfe, weil ich nicht schwer genug war, um die Schlange niederzuhalten. Diese Vergrößerung des Gewichts that gute Wirkung. Ich hatte sie jetzt am Schwanze fest, und nach einigen heftigen Anstrengungen sich los zu machen gab sie sich überwunden. Dieß war der Augenblick, wo ich mich meiner Beute bemächtigte, ich holte die Stricke, die ich bei mir hatte, aus der Tasche und es gelang mir, der Schlange damit den Rachen zuzuschnüren. Sie versuchte abermals dieser unangenehmen Lage sich gewaltsam

gewaltsam zu entledigen; wir kamen jedoch endlich soweit zum Ziele, daß wir sie nöthigten, sich um die Lanze zu winden. Nun schickten wir uns an, sie fortzutragen; ich nahm ihren Kopf unter den Arm und ging voran; ein Neger hielt den Bauch, der andere den Schwanz. So wanderten wir langsam nach meiner Wohnung, die wir nicht erreichten, als nachdem wir zehn Mal von unserer Last ausgeruht hatten. Die Schlange maß 14 Fuß in der Länge und am Leib war sie so dick, wie eine Boa von 24 Fuß. Da es zu spät war, um die Sektion mit ihr noch an demselben Tage vorzunehmen, so steckte man sie in einen großen Sack und hängte diesen an einem Nagel an der Wand auf. Ich kann nicht sagen, daß mich das Abenteuer ruhig schlafen ließ. Meine Handgmatte befand sich in dem Speicher, unmittelbar über der Schlange; der Boden der uns trennte, hatte an mehreren Orten Löcher. Das Thier rührte und schüttelte sich und zischte unaufhörlich. Mit Tagesanbruch bestellte ich zehn Neger, die in der Nähe Holz hackten, zur Vorsicht für den Fall, daß die Schlange, wenn man den Sack öffnete, durchkäme. Glücklicherweise bedurfte ich ihrer Hülfe nicht; die Abschachtung ging ohne Unfall vor sich; sie blutete so stark als ein Ochse."

Ein ander Mal bestand der Reisende einen Strauß mit einem jungen — nur 10 Fuß langen — Coulacanara. Er hatte ihn langsam auf sich zukommen gesehen.

„Ich bemerkte,“ sagt er, „daß die Schlange nicht stark genug war, um mir den Arm zu zerbrechen, wenn sie sich um mich schlingen würde. Ohne Zeit zu verlieren, setzte ich daher ein Knie auf die Erde, ergriff sie mit der linken Hand am Schwanz und faßte in die Rechte meinen Hut, um mich desselben als eines Schildes zu meiner Vertheidigung zu bedienen. Alsbald drehte die Schlange sich herum, hob den Kopf und Fuß in die Höhe, und bereits gähnte sie mich mit offenen Rachen, furchtbare Zischlaute ausstoßend und kaum zwei Fuß von meinem Gesichte noch entfernt, an, als ich alle meine Stärke zusammen nahm und mit der von meinem Hut umwickelten Faust ihr zwischen die Kinnbacken hinein fuhr. Der Stoß betäubte sie und ehe sie sich erholen konnte, drückte ich ihr die Kehle mit meinen beiden Händen zusammen, so daß sie mich nicht beißen konnte, ließ mich sodann von ihr umschlingen und ging mit meiner rechtmäßig erworbenen Beute nach Haus. Sie umarmte mich etwas grob, doch ohne Gefahr.“

Es scheint Watterton sey ein besonderer Freund von gefährlichen Abendteuern gewesen; begleiten wir ihn auch zu einer Alligatorsjagd an die Ufer des Essequebo.

In Mondhellen Nächten, wo den Himmel kein Wölkchen trübte, und kein Hauch die Luft bewegte — da mußte man an den Fluß gehen, der dann  
einer

einer weiten Quecksilberfläche glich: jetzt tauchte ein großer Fisch aus der Fluth und sank dann wieder in die Tiefe; die Eulen und Tagschläfer krächzten; die Jaguars brüllten; bis auf einmal eine große Pause, wie Mitternachtsstille, eintrat; wenn nun das Gelärm wieder anfing, so stimmten die Caimans ein, sie hatten einen ganz eigenhümlichen unheimlichen Ton, den man von jedem andern unterscheiden konnte, ein unterdrücktes Seufzen, das auf eine Meile weit gehört ward. Einer begann, ein anderer antwortete: so ging es im Wechselchor fort. Watterton hatte seit mehreren Nächten eine Haifischangel mit einem großen Fisch ins Wasser gelassen; ein Kaiman fraß jedes Mal den Köder, ohne sich zu fangen. Da er die Schuld seiner Ungeschicklichkeit zuschrieb, so besprach er sich mit einem Indianer. Er zeigte ihm seinen gewaltigen Apparat; dieser schüttelte den Kopf und lächelte. Watterton vermuthete, daß der Sohn der Wildniß bei einem einfachern Verfahren besser zu Stande kommen würde, und er täuschte sich nicht. Der Indianer machte eine Art Dreizack von Holz, band ein 90 Schuh langes Seil daran, dessen eines Ende er an einem tief in die Erde gerammelten Pfahl befestigte. An diese Angel steckte er das Fleisch eines Ferkelkaninchens und die Eingeweide desselben legte er um das Seil, einen Fuß oberhalb des Hakens; mittelst einer Querstange wurde die Maschine einen Fuß über dem Wasser aufgehängt. Als alles in Ordnung war, that der Indianer einige starke

starke Schläge auf eine Schildkrötenschale. Auf die Frage des Reisenden, warum dieß geschehe, erwiederte er, es sey um dem Caiman wissen zu lassen, das Etwas vorgehe. Man verfügte sich zur Ruhe; nur einige Indianer blieben wach. Gegen Tagesanbruch hörte Watterton einen Lärm; er sprang aus seiner Hängmatte; der Caiman hatte angebissen. Aber jetzt handelte es sich darum, wie man den Caiman aus dem Wasser bringen sollte, ohne seinen Panzer zu beschädigen. Die Indianer wollten von diesem Manöver nichts wissen und schlugen vor, ihm lieber einige Duzend Pfeile in den Leib zu jagen. Damit war nun der Reisende nicht einverstanden. Er fiel auf den Gedanken, den 8 Fuß langen und armsdicken Mast der Piroge zu nehmen, das Endtheil davon mit dem Segel zu umwickeln und dem Caiman in den Rachen zu stoßen. Watterton kniete hin, seinen Mast vorhaltend, wie ein Soldat sein Bajonet; man zog den Caiman an die Oberfläche des Wassers; der gebehrdete sich wüthend, und tauchte in einem Augenblick, wo die Indianer das Seil weniger straff anhielten, wieder unter. „Ich schrie ihnen zu,“ fährt der Reisende fort, „man müsse es wagen, und das Thier ans Land ziehen: ein Zug und es lag am Ufer — kaum drei Schritt von mir — es war betäubt; ich merke dieß, werfe meinen Mast weg und schwinde mich auf den Rücken des Krokodils, bemächte mich zweier seiner Fagen, die ich über seinen Rücken kreuze, so daß sie mir statt eines Zaumes dienen.“

dienen. Indessen kam das Ungethüm von seiner Ueberraschung zurück, es schlug mit seinem langen Schweif wüthend um sich, daß der Sand aufflog. Zum Glück hatte ich mich in der Nähe des Kopfes festgesetzt und war somit außer dem Bereich dieser Schläge; aber seine heftigen Bewegungen machten meine Lage nichts weniger als angenehm und ich mochte einen seltsamen Anblick darbieten. Meine Gefährten jubelten hoch auf und es stund eine Zeit an, bis sie mich hörten, daß ich nicht weiter gezogen seyn wollte. Ich fürchtete das Seil möchte reißen, wobei ich leicht mit meinem Caiman in die Wasserregionen hätte fahren können und wahrscheinlich etwas übler daran gewesen wäre als Arion auf seinem Delphin. Meine Leute schleppten endlich den Caiman 60 Schritt weit vom Ufer, wo er seine Rolle ausspielte.“

Auf die sichtliche Uebertreibung in diesen Schilderungen brauchen wir unsere Leser wohl kaum aufmerksam zu machen; merkwürdig bleibt es indessen immer, daß ein reicher Gutsbesitzer, der seinem sonstigen Thun und Treiben nach ein ziemlich gewöhnlicher englischer Fuchsjäger gewesen zu sein scheint, seinen Landsitz mit allen Annehmlichkeiten desselben verläßt, blos um unter dem glühendenden Himmel von Guyana Coulacanaras und Alligators jagen zu können.

## E i n

## Blick auf die Geschichte von St. Cloud.

## (Beschluss.)

Wenn Napoleon sich in St. Cloud stets als Kaiser zeigte, so lebte er in Malmaison als Privatmann; hier nannte er Josephinen selten Kaiserin, sondern meistens nur Frau. Hier besah er die Blumenbeete seiner Freundin, durchwanderte mit ihr die Gänge des mit der größten Sorgfalt unterhaltenen Gartens, las und studirte oft in dem Zimmer Josephinens, und pries sich glücklich, hier manchnial ein paar Tage der Ruhe zu finden. In St. Cloud war es ganz anders. Hier empfing Napoleon seine Ráthe und Generale und redete mit ihnen von Angelegenheiten des Staats; hier entwarf er Herrscher- und Kriegerpláne; hier war er stets Kaiser. Wenn er auch manchnial, während seines Aufenthalts in St. Cloud, sich aus dem Gedränge seiner Geschäfte losriß und die Einsamkeit suchte, so erinnerte ihn doch Alles, was er sah, an seine Herrschaft, und wenn er einen der an der Seine gelegenen Hügel bestieg, so erblickte er die mächtige Hauptstadt vor sich; — wenn er hier seine Familie um sich versammelte, so erschienen die Glieder derselben mit Königsmänteln, Sceptern, Herzogshüten, mit Stern und Ordenskreuzen; — wenn er hier Feste veranstaltete, so waren sie glänzend und reich, und man sah überall



überall, daß der Kaiser der Franzosen sie gab; — wenn er hier einen Schulfreund empfing, so wurde zwischen ihm und dem Spielgefährten der Jugend nicht mehr das vertrauliche Du gewechselt. In den Sälen von St. Cloud ward der Reichsrath versammelt, den Gesandten Audienz gegeben und über das Schicksal von Europa entschieden; die Eingänge zum Parke und zum Schlosse besetzte die alte Garde, welche es dem Volke nicht verwehrte, sich herbeizudrängen und den Ort zu betrachten, den ein geliebter und bewunderter Herrscher verherrlichte. Versailles lag, gleichsam beschämt, neben St. Cloud und erinnerte sich jener einstigen Größe und trauerte, daß sein großer Ludwig XIV. erblichen sei vor dem Glanze des neuen Weltbezwingers; von den Thürmen von St. Cloud herab wehete die dreifarbigte Fahne; Europa sah sie und schwieg. — Das waren die schönen Tage von St. Cloud.

Doch mitten in diesen langweiligen Prunktagen, dämmerte ein Sommerabend mit seiner Kühle herauf, man hatte den prächtigen Troß verabschiedet; dann berief Napoleon Josephinen zu sich, die er zu lieben nie aufgehört hatte, und Berthier, den er für treu halten konnte, und Murat mit seinem glühenden, ritterlichen Eifer, endlich Eugen und Hortensie, die beiden mit seinem Herzen verschmolzenen Kinder. Am großen Springbrunnen auf dem Rasen gelagert, erzählte

erzählte man sich scherzhafte Geschichten, fing an zu verlangen und zu wünschen, — wie dann ja nie die Wünsche schweigen, „Ich möchte Gondolier auf dem adriatischen Meere seyn,“ sagte Murat mit wohlklingender Stimme, indem er seine schlanke Gestalt erhob, — „und ich,“ rief Hortensie, „möchte in Neapel Blumen verkaufen.“ Eugen träumte von den Abwechslungen einer weiten Reise. Josephine wünschte Wahrsagerin zu seyn und Napoleon behauptete in allem Ernste, daß das Loos der Mönche auf dem St. Bernhard das Beneidenswertigste sey. Dann rief er Rustan, seinen Leib-Mameluken, dies Kind Georgiens, das ihm von Cairo gefolgt war. „Freund Rustan, sagte er, wir möchten Gärtner seyn, hätten eine Kuh und zwei Ziegen. Verstehst du die Gärtnerei? — Ich würde sie lernen. — Du würdest sie lernen; . . . aber Du möchtest Dich vielleicht nicht einmal der Zeit erinnern, in der man Linsen säen muß. . . . Das betrübt mich, Rustan, Du wirst nie zum Gärtner taugen.“

Nach solchen Abend-Plaudereien gab Napoleon seinen Staats-Offizieren und den Capitains der Garde die Parole und schickte sich an, folgenden Tages die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen.

1811 campirten die Preußen im Park von St. Cloud.

Später

Später ward St. Cloud königliche Residenz; Karl X. hat Kasernen einrichten lassen, welche das Schloß umgeben und dem Hügel gegenwärtig das Ansehen einer Verschanzung geben. Lange Zeit hörte man zu St. Cloud nur den Lärm der Jäger, Pferdetrappel und Hundegebell, mitunter auch die Psalmengesänge der Chorsänger.

Am 25sten Juli wurden auch zu St. Cloud die verhängnißvollen Ordonnanzen unterzeichnet!

Aber einige Tage nachher erfüllte Schrecken den Pallast, das Echo der Seine trug nur Todesgeschrei und Drohungen herauf. Der Dauphin hielt hier eine letzte Heerschau, worauf er flüchten mußte. St. Cloud wurde genommen, die Pariser Miliz bemächtigte sich des Pallastes, die Verwundeten aus den drei Tagen nahmen jetzt die Kasernen ein.

---

### M a s a n i e l l o .

Schon hatten die Könige von Spanien Neapel fast ein Jahrhundert lang besessen, als ein außerordentlicher Mensch, ein Wunder seiner Zeit, auf der politischen Bühne Italiens austrat und dem Schicksale seines Vaterlandes beinahe eine andere Richtung gegeben hätte. Masaniello  
ist

ist sein Name, und noch heute wird er von den Neapolitanern mit Achtung und Ehrfurcht genannt.

Ueber sein eigentliches Gewerbe streiten sich die Geschichtschreiber noch; die einen, an ihrer Spitze Giannone, behaupten, er habe auf den Märkten Papiertüten verkauft; nach einer andern Meinung war er ein Fischerknecht und nach einer dritten endlich, die das meiste für sich hat, selbst ein Fischer, der sich mit Mühe und Noth sich von seiner Hände Arbeit nährte.

Zu der Zeit, welche wir zu schildern uns vorgenommen haben, stand er ungefähr im fünf und zwanzigsten Jahre. Er war von mittlerer Größe, sein Gesicht offen und regelmäßig, aber der Blick seines Auges düster und ernst. Ob er schon durch seine Geburt den Letzten im Volke angehörte, so hatte ihn doch die Natur durch einen Geist mit seltenen Gaben, ein Herz mit Heldenmuth und eine Zunge mit unwiderstehlicher Beredsamkeit den Ersten im Lande gleichgestellt.

„Und wodurch“ — wird man fragen — „ward es ihm möglich, ganz Neapel zu einem Aufstande, der ohne Gleichen in der Geschichte dasteht, zu bewegen?“ Die Antwort liegt im Verlaufe unserer Erzählung.

Die Könige von Spanien ließen Neapel durch Vicekönige, geld- und beutegierige Männer, regieren,

gieren, die, gleich ihren Herren, das Königreich für ein erobertes Land ansahen, welches vor der Zurückgabe erst ausgeplündert werden müsse. Ihre italienische Armee ergänzten sie, bei der unaufhörlichen Bedrohung von Frankreich, stets mit Neapolitanern, so daß dem unglücklichen Lande seit Ferdinand dem Katholischen bereits hunderttausend seiner Kinder entführt worden waren.

Während so der Krieg die Bevölkerung aufrieb, plünderten die Spanier das Vermögen des Staats und aller seiner Bürger.

Es genüge, den Zustand des Königreiches Neapel mit einigen wenigen Pinselstrichen zu zeichnen:

Die Herabsetzung des Geldwerthes hatte allen Handel aufgehoben; eine große Anzahl neapolitanischer Schiffe war den Türken, die sich bis an den Circello und die Nachbarküsten Neapels herabwagten, in die Hände gefallen und bei den Erdbeben in den Jahren 1626 und 1627, welche ganze Städte zerstörten, eine solche Menge Menschen umgekommen, daß man ihre Leichname nicht begraben konnte, sondern verbrennen mußte. Noch rauchten die Umgebungen Neapels, als 1631 der Ausbruch des Vesuv die Hauptstadt selbst bedrohte. Nicastro, mehrere Flecken und Dörfer wurden mit 10,000 Einwohnern von dem Erdbeben im Jahre 1638 verschlungen und das jenseitige Calabrien litt fortwährend von diesem fürchterlichen

terlichen Uebel. Jeden Augenblick fürchtete man, die Pest, die in Sicilien herrschte, auch innerhalb den Mauern Neapels wüthen zu sehen.

Unbekümmert um alle diese Unglücksfälle, fuhr der unersättliche Hof zu Madrid fort, hohe Abgaben zu fordern. Nach einer alten Handschrift, welche der Erzbischof von Tarent (Capecelattro) dem Grafen Orloff mittheilte, belausen sich allein die freiwilligen Geschenke unter den vier Königen Carl V., Philipp II., Philipp III. und Philipp IV. auf hundert und dreißig Millionen Thaler.

Durch die allgemeine Noth ermuthiget und begünstiget, raubten und mordeten die Banditen in der Hauptstadt und auf dem Lande.

Das Königreich war nicht mehr im Stande, die wiederholten Forderungen Spaniens zu befriedigen; die Vizekönige und Behörden sahen sich genöthiget, die Staatsgüter zu veräußern.

(Die Fortsetzung folgt)

---

## Statistische Mittheilungen über den preußischen Staat.

### E i s e n

Eisenerze sind in einer solchen Menge vorhanden, daß der Staat nicht nur seinen hinlänglichen Bedarf an diesem Metalle hat, sondern auch viel davon noch ausführen kann.

Die besten findet man: in der Provinz Westphalen im Siegenschen, welches auch einen vorzüglichen Stahlstein bei Müsen liefert, und in der Provinz Niederrhein bei Altenkirchen, vorzüglich auf den Gruben Eiserner Huch und Hohegrete. Der braune Eisenstein wird vorzugsweise bei Kirchen im Saynschen und zwar auf dem Hollisterzuge gewonnen, und giebt das Material zur berühmten Eisenerzeugung im Sayn, Altenkirchschcn. Nächst diesen Gegenden ist besonders Oberschlesien sehr reich an Eisenstein. Der vorzüglichste wird bei Tarnowitz gegraben, im Durchschnitte jährlich über 200,000 Centner, welche auch in der Gegend ausgeschmolzen werden.

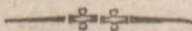
Ostpreußen, Pommern und Brandenburg liefern nur Wiefenerz. In der erstern Provinz ist der Gewinn unbeträchtlich. In Pommern ist das bedeutendste Werk das zu Forgelow, und in Brandenburg die zu Bieß und Peiß.

In Sachsen zeichnen sich die Eisengruben besonders bei Suhl, bei Camsdorf im Neustädtischen Kreise und bei Ilseburg in der Grafschaft Wernigerode aus.

Westphalen hat außer den erwähnten Siegenschen Werken, noch Eisengruben am Rehberge, bei Helle und Dahle.

Kleve, Berg ist weniger reich an Eisenerzen und daher weniger wichtig in Gewinnung der Erze, als in deren Aufbereitung. Die vorzüglichsten Gruben sind bei Oberkaltenbach.

Die Provinz Nieder-Rhein hat viele Gruben und Schmelzhütten, unter welchen die bei Alt- und Neuwied, bei Gemünd, Eschweiler, Burtscheid und Montjoie, auf der Eifel und an der Saar und Aar die beträchtlichsten sind.



Redakteur Dr. Ulfert.

---

Verleger Carl Wohlfahrt.



# Briegischer Anzeiger.

26.

Freitag, am 1. April 1831.

---

## Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniß,  
daß die Prüfung

in der evangelischen Armen-Schule den 7. April  
früh von 8 bis 12 und Nachmittag von 2 bis 4 Uhr  
und in der katholischen Schule den 11 April früh  
von 8 bis 12 Uhr und Nachmittag von 2 bis 4 Uhr  
in den benannten Schulhäusern abgehalten werden  
wird, wozu wir Eltern, Vormünder und sonstige Freun-  
de der Jugend hiermit einladen.

Brieg den 24. März 1831.

Die Schulen-Deputation.

---

## Danksagung.

Für den am 21sten d. Mts. in einer bei dem Coffetier  
Herrn Sadiel versammelt gewesenen frohen Gesellschaft  
zum Besten der Armen gesammelten Einen Rthlr., sa-  
gen wir unsern Dank. Brieg, den 25. März 1831.

Der Magistrat.

---

## Bitte an das Publikum.

Wir sind durch die im XI. Stück der diesjähri-  
gen Amtsblätter enthaltenen Verfügung der Hochlöbl.  
Königl. Regierung von Schlesien zu Breslau vom 17ten  
v. Mts. aufgefordert worden: die Einsammlung der von  
den hohen Königl. Ministerien zum Wiederaufbau der  
abgebrannten katholischen Kirche und des Schulhauses  
zu Wittichenau bewilligten Haus-Collekte hieselbst zu ver-  
anlassen. Demzufolge haben wir den Bürger Tragmann  
zur Einsammlung derselben beauftragt, und wir ersuchen  
demnach das verehrte Publikum, insbesondere aber die  
bemittelten u. wohlhabenden Einwohner hiesiger Stadt:  
zu gedachtem Zwecke einen milden Beitrag, nach Maas

gabe der Kräfte eines Jeden in die vom Trugmann zu producirende verschlossene Büchse gern zu opfern; wofür den gütigen Geber schon das Bewußtseyn lohnen wird, etwas zur Beförderung einer nützlichen Anstalt beigetragen zu haben. Brieg den 25. März, 1831.

Der Magistrat.

### B e k a n n t m a c h u n g.

Wir bringen hierdurch zur allgemeinen Kenntniß, daß in termino den 9ten k. Mts. Nachmittag um 3 Uhr im Rathhaußhose vor dem Herrn Rathsherrn Conrad zwei gut conditionirte Wagen an den Meistblehenden gegen gleich baare Zahlung verkauft werden sollen und daß hierzu Kauflustige und Zahlungsfähige hiermit eingeladen werden. Brieg den 29. März 1831.

Der Magistrat.

### B e k a n n t m a c h u n g.

Das Feilbieten von Waaren Seitens der Handwerker an Sonn- und Festtagen auf den Marktplätzen und auf den Tischen etc., ist, mit Ausschluß des ersten Oster- Pfingst- und Weihnachtis- Festtages und des Charfreitags, nur unter der Bedingung nachgelassen: daß der Verkehr nicht nur während des Vormittags-Gottesdienstes, sondern auch während des Nachmittags-Gottesdienstes, wo solcher gefeiert wird, und zwar eine Stunde vor Anfang desselben streng geschlossen bleibe, auch jede Ueberschreitung dieser Vorschrift mit einer Geldstrafe von zwei Thalern geahndet werden soll.

Hiervon wird das hiesige gewerbetreibende Publikum hiermit in Kenntniß gesetzt. Brieg den 20. März 1831.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

### B e k a n n t m a c h u n g.

Am 6ten April c. Nachmittags 3 Uhr werden in der hiesigen Stadt-Ziegelei zwei Haufen alter Mauerziegelbruch öffentlich an den Meistblehenden versteigert werden. Brieg den 28. März 1831.

Die Stadt-Ziegelei-Administration.

Zurückgekommene Briefe.

1. An den Kommerdiener Grünschloß in Gr. Märschwiz. 2. An Herrn J. E. Vorchmann in Ratibor.

Brief den 28. März 1831.

Königl. Post=Umt.

Wohnungs, Veränderung.

Unterzeichneter giebt sich die Ehre, einem hochzuverehrenden Publikum ganz gehorsamst anzuzeigen, daß mit dem 1ten April d. J. seine Wohnung bei dem Hrn. Goldarbeiter Henke am Klinge seyn wird, und bittet seine bisherigen Kunden, ihn mit Ihrem gültigen Zuspruch ferner zu beehren,

E. Gröschel,

Buchbinder, Futteral- u. Pappen-Arbeiter.

Unterzeichneter ist gesonnen, sein auf der Wagnergasse sub No. 358 besetzte Haus aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere ist bei demselben zu erfragen.

Höppchen.

In No. 149 auf der Dppelnschen Gasse ist der Oberstock, bestehend in 3 Stuben, Alkove, Bodenkammern, Keller nebst übrigen Gelass zu vermlethen und kommende Johanni zu beziehen.

Angekommene Fremde

vom 24ten bis 30ten März 1831.

Im goldenen Kreuz. Hr. B. v. d. Goltz, Rittmstr. a. Neustadt. Hr. Troscher, Kaufm. a. Gera. Hr. Heller, Oberförster a. Dombrowka. Hr. Bruner, Rfm. a. Stettin. Hr. Wartenberg u. Hr. Kallmeier, Kauf, Hr. Baldowsky, Stadtrath, sämmtlich a. Breslau. Hr. Sonnenberg, Inspect. aus Grüneiche. Hr. Huth, Rfm. a. Rybnick. Hr. Eichler, Rfm. a. Ratibor. — Im goldenen Lamm. Hr. Richter, Schiffshauer, Hr. Brunow und Hr. Neumann, Kauf, sämmtlich a. Stettin. Hr. Venke, Gutshr. a. Märschwiz. Hr. Klose u. Hr. Bloch, Kauf., Hr. v. Wigenhusen, Referend., sämmtlich a. Breslau. Hr. Damfier, Schiffsbaumstr. a. Coppenhagen. Hr. Tilgner, Oberamtm. a. Schlawenziz. Hr. Collin, Schiffscapitain a. Carlscrona. Hr. Busche, Rfm. a. Iserlohe. Hr. v. Dheimb, Gutshr. a. Cattern. — Im goldenen Löwen. Hr. v. Witowsky, Obrist-Lieut. a. Saradas. Hr. Schlestinger und Hr. Hultschiner, Kauf. a. Glewitz. Hr. Friedländer, Rfm.

a. Kupp. Hr. Birkenfeld, Rfm., Hr. Jlgner, Oberjäger, beide a. Oppeln. Hr. v. Zawadzki, Hr. Hanke, Student, Hr. v. Wtjnsky, Hr. Geißler, Berg-Eleve, Hr. Krause, Hr. Kache und Hr. Wagner, Holzhändl., Hr. Zoller u. Hr. Jarschkowitz, Kaufl., sämmtl. aus Breslau. Hr. Sobel, Bürgermeister aus Falkenberg. Hr. Holla, Oberförster, Hr. Reinisch, Student, beide a. Dobrau. Hr. Ros, Lehrer a. Schönwitz. Hr. Zwan, Chauffeezollpächter a. Breske. Hr. Röder, Hüttenfactor a. Gottow bei Luckenwalde. Hr. Promnitz, Gutsbr. a. Gnadenfeld. Hr. Materne, Amtm. a. Lossen. Hr. Zborack, Actuar a. Ohlau. — Im blauen Hirsch. Hr. Bergmann, Sekret. a. Glaz. Hr. Lehmann, Opticus a. Striegau. Hr. Pelizaro, Kunsthändl. a. Liegnitz. — Im goldenen Adler. Hr. Friedländer, Rfm. a. Zülz. Hr. Richter, Zimmermstr. a. Ohlau. Hr. Schummel, Oberamt. a. Comorne. H. Treblin, Stud. a. Breslau. — In den drei Kronen. Hr. v. Derken, Assessor a. Frankfurth a. d. O. Hr. Hamann, Student a. Oppeln. Hr. Sittenfeld, Referend. a. Namslau. Hr. Sittenfeld, Stud. a. Breslau. — Im Privat-Logis. Hr. Det. Rudel, Divisions-Pred. Hr. Müller, D. L. G. Assessor, Hr. Jlgner, Student, Hr. Olawsky, Schul-Amts-Cand., Hr. Stempel, Rfm., sämmtlich aus Breslau.

Briegischer Marktpreis		Courant.		
den 26. März 1831.		Rtl. sgr. pf.		
P r e u ß i s c h e M a a ß e .				
Weizen, der Scheffel, Höchster Preis		2	21	4
Desgleichen Niedrigster Preis . . . . .		2	16	8
Folglich der Mittlere . . . . .		2	19	—
Korn, der Scheffel, Höchster Preis . . . . .		2	—	—
Desgleichen Niedrigster Preis . . . . .		1	23	—
Folglich der Mittlere . . . . .		1	26	6
Gerste, der Scheffel, Höchster Preis . . . . .		1	12	—
Desgleichen Niedrigster Preis . . . . .		1	7	—
Folglich der Mittlere . . . . .		1	9	6
Hafer, der Scheffel, Höchster Preis . . . . .		1	1	—
Desgleichen Niedrigster Preis . . . . .		—	25	—
Folglich der Mittlere . . . . .		—	28	—
Hirse, die Meze . . . . .		—	7	—
Graupe, dito . . . . .		—	10	—
Grüze, dito . . . . .		—	13	—
Erbsen, dito . . . . .		—	3	4
Linsen, dito . . . . .		—	4	4
Kartoffeln, dito . . . . .		—	1	4
Butter, das Quart . . . . .		—	11	—
Eier, die Mandel . . . . .		—	2	6